Zeitschrift: Blätter für Krankenpflege = Bulletin des gardes-malades
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 2 (1909)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

II. Jahrgang. Nr. 1. 15. Januar 1909.

Blätter für Krankenpflege

Schweizerische
Monatsschrift für Berufskrankenpflege

Gratisbeilage zur Zeitschrift das „Rote Kreuz“

unter Mitwirkung der

Rot-Kreuz-Pflegerinnenschule Bern, der Schweiz. Pflegerinnenschule mit Frauenspital Zürich, sowie zahlreicher Aerzte

herausgegeben vom

Zentralverein vom Roten Kreuz

Erscheint je auf Monatsmitte.

SCHWEIZ. LANDESBIBLIOTHEK 1909 K. 368. BERN

Auf die Zeitschrift **„Das Rote Kreuz“** mit ihren Gratisbeilagen **„Am häuslichen Herd“** und **„Blätter für Krankenpflege“** kann je auf Anfang und Mitte des Jahres abonniert werden. Abonnemente von kürzerer als halbjähriger Dauer werden nicht ausgegeben.

Abonnementspreis:

Für die Schweiz: Jährlich Fr. 3.—. Halbjährlich Fr. 1.75.
Für das Ausland: „ „ 5.50. „ „ 3.—.

Redaktion und Administration:

Zentralsekretariat des Roten Kreuzes, Rabbental, Bern.

Inserate nimmt entgegen die Genossenschafts-Buchdruckerei Bern.
Preis per einspaltige Petitzeile 20 Cts.

II. Jahrgang. Nr. 1. 15. Januar 1909.

Blätter für Krankenpflege

Schweizerische
Monatsschrift für Berufskrankenpflege

Aerzte, Pflegerinnen und Patienten.

Eine Neujahrsbetrachtung

von einem alten Praktiker.

Wiederum hat das rastlos rollende Rad der Zeit einen Umgang vollendet. Wir stehen an der Schwelle eines neuen Jahres, erfüllt von neuen Hoffnungen für unser Lebensglück, beseelt von neuen Vorsätzen für eine noch treuere und gewissenhaftere Erfüllung unserer Berufspflichten, gewappnet mit neuer Zuversicht in einen glücklichen Ausgang des oft so schweren Daseinskampfes. Und gibt es wohl, so fragen wir heute, eine zweite Klasse von Menschen, an deren selbstverleugnende, unermüdlich geduldige Pflichterfüllung schwerere Anforderungen gestellt werden, als gerade den Stand der Aerzte, der Pfleger und Pflegerinnen und in gewissem Sinne auch der ihrer Obhut anvertrauten Patienten?

Wenn aber an der Grenzscheide zweier Jahre jeder kluge Haushalter sich Rechenschaft zu geben pflegt von seinem bisher erzielten Gewinn oder Verlust, wieviel mehr sollte da auch jenes Kleeblatt der Helfenden und der Leidenden seine geistige Jahresbilanz ziehen! Nur eine strenge Selbstkritik vermag das gestörte Gleichgewicht der sittlichen Einnahmen und Ausgaben — und nur um diese handelt es sich hier — wieder herzustellen und den so oft entgleisten Zug der bestgemeinten Vorsätze und Bestrebungen in die richtigen Bahnen zurückzulenken.

Kommen wir dieser ebenso nützlichen als notwendigen neujahrlichen Selbstbetrachtung zu Hülfe, indem wir mit dem Vorrecht eines im Beruf ergrauten Veteranen einigen gutgemeinten und darum nicht zu mißdeutenden Winken und Reflexionen Ausdruck geben.

Der Aerztestand, diese idealste und zugleich dornenvollste aller wissenschaftlichen Berufsarten — wie zahlreich sind doch, genau betrachtet, die Schwierigkeiten und Hindernisse, die sich ihm von allen Seiten in den Weg stellen! Schon das je länger je komplizierter gewordene, dazu enorm kostspielige Studium der Medizin stellt heutzutage an unsere angehenden Aerzte eine Unsumme von Anforderungen, die oft genug die physischen Kräfte des jungen Mannes übersteigen und nicht selten noch lange über die Studienzeit hinaus ihre schlimmen Nachwirkungen fühlbar machen. — Ist dann endlich, nach kürzerer oder längerer Wartezeit, ein passender Wirkungskreis errungen, dann hat der junge Anfänger alle erdenklichen Kämpfe zu bestehen, teils mit dem Unverstand und den Vorurteilen der großen Massen, teils mit dem kleinlichen Brotneid einer erdrückenden und nicht immer ganz einwandfreien Konkurrenz, bald mit mangelhaftem Verständnis von Behörden und Publikum für die bestgemeinten, sanitarischen Vorschläge und Maßnahmen — man denke nur an die seinerzeit von den Schweizerärzten fast ein-

mütig empfohlene und wahrlich nicht nur aus egoistischer Gewinnsucht befürwortete, obligatorische Kinderimpfung zum Schutze gegen die Blattern — bald endlich mit den Quacksalbereien und strafwürdigen Uebergriffen von Kurpfuschern, gewissenlosen Hebammen, Dokterfraueli, Kapuzinern, Geheimmittelkrämern, Wasserg'schauern, Wahrsagerinnen und ähnlichen Schwindlern. — Und dann vollends im täglichen Verkehr mit den Patienten — was muß sich da der ohnehin vielgeplagte Arzt nicht alles gefallen lassen, wieviel Trotz und Widerspruch, wieviel Lieblosigkeit, wieviel ungerechte, hämisch abschätzige Kritik, wieviel Undank und unverdiente Zurücksetzung! Gelingt ihm eine besonders glückliche Kur bei einem von anderer Seite als hoffnungslos aufgegebenen Patienten, so muß oft alles andere, nur nicht der behandelnde Arzt, geholfen haben; ist aber derselbe nicht so glücklich, einen notorisch unheilbaren, zudem vielleicht durch heimlich vorausgegangene Quacksalbereien gründlich verpfuschten Fall zu retten, dann wehe ihm und seiner ärztlichen Reputation, die nur zu oft schonungslos zerzaust und auf jede Weise heruntergemacht wird!

Wahrlich, der ärztliche Stand ist heutzutage weniger als je auf Rosen gebettet, und es bedarf gewiß von seiten seiner Vertreter eines hohen Maßes von Idealismus und von soliden ethischen Grundsätzen, wenn sie nicht früher oder später einer rein materialistischen, wo nicht gar pessimistischen Weltanschauung anheimfallen sollen!

Ja, Idealismus, mutiges, unentwegtes Ringen, ein zielbewußtes Streben nach dem Glücke innerer Befriedigung im Bewußtsein treuer Pflichterfüllung, unter steter Bereicherung der mühsam erworbenen Kenntnisse und Erfahrnngen, in einem loyalen, kollegialen Verkehr mit den Standesgenossen, in hingebender, treuer Arbeit zum Wohle seiner Kranken und Pflegebefohlenen, in einem warmen, herzlichen Mitgefühl für alle Armen, Bedrängten und Leidenden — das alles stellt in kurzen Zügen die ideale, ethische Seite des ärztlichen Berufslebens dar. An den Hülfsbedürftigen Samariterdienst zu üben und nicht bloß ihre physischen Qualen zu mildern, sondern auch in die von des Tages Last und Hitze erschöpften oder durch rauhe Schicksalsschläge verwundeten und verbitterten Gemüter den Balsam teilnehmenden Trostes ausgießen zu dürfen — welch herrliches Vorrecht des an mannigfachen Entsagungen so reichen ärztlichen Standes! Freilich erfordert eine solche Psychotherapie ein tiefes Verständnis für das Seelenleben, für die ganze geistige, psychische und ethische Veranlagung der Mitmenschen und vor allem eigene, konsequente Selbsterziehung.

Glückauf und Heil den wackern Aerzten zu Stadt und Land, die sich an der Jahreswende bewußt sind, auch in dem zurückgelegten Lebensabschnitte stets dieses Ideal hochgehalten und ihm in allen Stücken getreulich nachgelebt zu haben!

Im Grunde genommen, verfolgt der Stand der Krankenwärter und Pflegerinnen die nämlichen hohen Ziele: ein Leben der dienenden, stets hülfsbereiten und selbstverleugnenden Hingebung für die andern, ein stilles, anspruchsloses, an Entsagungen und Entbehrungen aller Art gewöhntes, auf Dank und Anerkennung willig verzichtendes Wirken, vor allem aber Treue im Kleinen und Kleinsten und jene echt christliche Nächstenliebe, die „alles trägt, alles glaubt, alles hofft und alles duldet".

Es ist darum gewiß ein schöner Zug unserer sonst so zerfahrenen und egoistisch gefärbten Zeit, daß die Schar junger Töchter aus allen Ständen und Klassen der Gesellschaft von Jahr zu Jahr wächst, die sich jenen edlen Bestrebungen mit Begeisterung zuwenden und hierin die ihrem Geschlechte nächstliegende und am meisten zusagende Berufstätigkeit erblicken. Und wo immer ein wirklicher, innerer Drang, eine ausgesprochene praktische Begabung im Verein mit günstigen äußern

Verhältnissen und den nötigen Garantien seitens der Gesundheit und des Charakters diese Bestrebungen wirksam unterstützen, da erschließt sich unsern wackern „barmherzigen Schwestern" ein ungeahnt reiches Feld für ein gesegnetes, innerlich beglückendes Wirken im Dienste der helfenden Liebe. — Sie verdienen denn auch in hohem Maße den Schutz und die wohlwollende Unterstützung seitens der Behörden, in ganz besonderer Weise der Aerzte und Spitalverwaltungen, nicht minder aber den Dank und die Hochachtung der ihrer Fürsorge anvertrauten Kranken.

In ihrem ganzen Auftreten darf man von einer gebildeten Pflegerin neben dem selbstverständlichen weiblichen Takt- und Zartgefühl — unverbrüchlicher Verschwiegenheit und Diskretion — mit Fug und Recht eine gewisse, feste Sicherheit und ein besonnenes, sich nirgends ungebührlich vordrängendes, aber ebensowenig ein gleichgültiges oder allzu schüchtern zaghaftes Wesen erwarten. — In dem Arzte soll die Krankenschwester nicht ausschließlich nur den gestrengen Herrn und Gebieter erblicken, dessen Anordnungen sie stets willig, pünktlich und bis ins kleinste Detail gewissenhaft auszuführen hat — selbst da, wo ihr vielleicht die absolute Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit einer gegebenen Vorschrift nicht völlig einleuchten will — sondern ebensosehr dem wohlmeinenden Freund und Berater, welcher ihr in der Ausübung ihrer Pflichten und in ihrem nicht immer ganz leichten Verkehr mit den Kranken und mit dem übrigen Hauspersonal ratend und helfend zur Seite steht. Was aber den persönlichen Umgang mit den Patienten betrifft, so wird eine verständige und feinfühlige Pflegerin sich den jeweiligen Charaktereigentümlichkeiten, der Gemütsart, dem Bildungsgrade, den persönlichen Wünschen und Bedürfnissen ihrer Pflegebefohlenen nach Möglichkeit anzupassen suchen.

Das bekannte „Eines schickt sich nicht für alle" gilt in ganz besonderem Maße für die psychotherapeutische Seite des Pflegerinnenberufes, auf deren Bedeutung wir an dieser Stelle hinweisen möchten. Wer sich von dem mächtigen Einflusse des Geistes auf den Körper auch nur einen annähernden Begriff zu machen vermag, der wird ohne weiteres einsehen, daß in einer vernünftigen, auf das Gemüt und die seelische Stimmung der Leidenden günstig einwirkenden Psychotherapie durch verständigen Zuspruch, teilnehmenden Trost, ernste Ermahnung und nicht in letzter Linie durch das eigene gute Beispiel ein unschätzbares Hülfsmittel, ja die wirksamste Waffe in dem Kampfe gegen das so gefürchtete Heer von nervösen und seelischen Störungen zu erblicken ist.

Und nun Hand aufs Herz, ihr im harten Dienst der Krankenpflege müde gewordenen Streiter und Streiterinnen! Haltet auch ihr heute, an der Schwelle des neuen Jahres, stille Einkehr und gründliche Waffeninspektion! Und dann ziehet wieder mit neuem Mut und mit blanken, frisch gestählten Waffen in den Kampf! Euch winkt ein schöner, unvergänglicher Siegespreis!

Allen Kranken und Leidenden aber, denen ein noch unendlich härteres und schwereres Los zugefallen ist, rufen wir an der Schwelle des neuen Jahres zu: Haltet aus im geduldigen, standhaften Dulden, Ertragen, Hoffen und Harren! Erschweret nicht eure eigene Lage und die Aufgabe eurer Aerzte und Pfleger durch Unmut und Verzagtheit oder durch Trotz und Launenhaftigkeit! Nehmet die euch willig dargebotenen Hülfeleistungen mit einem dankbaren und vertrauensvollen Sinn entgegen und helfet an eurem Teil das Band der Gemeinschaft und eines harmonischen Zusammenwirkens stets fester knüpfen, das sich um Aerzte, Krankenpfleger und Patienten schlingen soll!

Dies unser aufrichtiger Neujahrswunsch. Dr. E. R. in K.

Wie werde ich eine gute Schwester?

Von Marie Cauer, San Remo.

Welche Eigenschaften sind am wichtigsten, um den Kranken wirklich das zu sein, was sie brauchen? Wie kann ich mir das Vertrauen meiner Kranken gewinnen? So fragt wohl zweifelnd und zögernd manche eifrige junge Schwester, und erzählt betrübt, wie trotz aller Mühe und allem guten Willen, es ihr bisher noch gar nicht gelinge, das Rechte zu treffen. Und man muß zustimmen. Es gibt Schwestern, und nicht einmal wenige, die nachdem sie ihre Lehrzeit eifrig und getreu ausgenutzt, schön auf alles acht gegeben haben, nun auch im praktischen Berufsleben von äußerster Gewissenhaftigkeit sind; des Doktors Anordnungen aufs Zuverläßigste befolgen; alles was die Pflege den langen Tag über erfordert, mit unerschütterlicher Gleichmäßigkeit genau nach den Regeln ausführen, die man sie gelehrt, genau so, daß in jedem Moment noch der einstige Kursleiter oder die Oberschwester sie dabei überraschen dürften, und die doch mit ihren Patienten nicht recht in Zug kommen. „Die Schwester arbeitet für den Herrn Doktor, nicht für mich", sagte mir ein alter Herr, den ich ermahnte, mit seiner Pflegerin nicht so ungeduldig zu sein. Das Wort gab mir zu denken. Wie viele Pflegerinnen arbeiten wirklich nur für den Herrn Doktor, für die Vorgesetzten, und hier geschah es nicht etwa, um gelobt zu werden, vor anderen bevorzugt, nicht aus Ehrgeiz, was ja natürlich vollends zu verwerfen wäre, sondern von seiten einer wirklich braven und gewissenhaften Schwester in dem guten Glauben, es sei das Rechte. Aber auch die Schwestern, die diesen Fehler nicht machen, die dem Kranken alles zu Gefallen tun möchten, die ganz Dienstfertigkeit, ganz Hülfsbereitschaft sind, jeden Wunsch des Kranken erfüllen, jeder ungeduldigen Forderung mit gleichem Eifer nachkommen, und nachdem sie dreimal für nichtige Dinge gesprengt wurden, noch mit derselben Sanftmut fragen, „was kann ich denn jetzt für sie tun," auch diese können es erleben, daß der Kranke trotz allem und allem nie zufrieden ist. Er beklagt sich vielleicht nicht gerade — dazu gibt ja auch die Schwester keinen Anlaß — aber er bezeigt auch keinerlei Anhänglichkeit an die Schwester, keine Freude, wenn sie zu ihm tritt, kein Bedauern, wenn sie ihn allein läßt; und ohne eine Aeußerung der Betrübnis läßt er es geschehen; daß die Schwester abgerufen und durch eine andere ersetzt wird. Und nun kommt der entmutigendste Teil der Erfahrung: Diese andere, sie ist lange nicht so exakt wie die erste, nicht so peinlich bemüht, wie die zweite, es kommt ihr nicht darauf an, den Kranken das eine Mal ein wenig warten zu lassen, das andere Mal die Mixtur schon 10 Minuten vor Ablauf der vorgeschriebenen Pause zu geben, ja sie sieht nicht einmal auf die Uhr, wenn sie Eisblase oder Umschlag wechselt, und man hat gar erlebt, daß sie die dem Wasser zuzusetzende Menge Lysol mit dem Auge abschätzte, anstatt wie jene sorgfältig zu messen und doch, der Kranke hat sie lieber um sich, er kommandiert lange nicht so viel, sieht ihr nicht so mißtrauisch auf die Hände, bewacht ihr Kommen und Gehen nicht, fragt nicht warum, sondern läßt sie machen wie *sie* will, und fühlt sich wohler dabei, erholt sich schneller, und möchte um alles nicht, daß man sie ihm nähme. Wo liegt der Unterschied zwischen den Schwestern? Und was hat er uns zu lehren?

Niemand wird mich dahin mißverstehen wollen, als beabsichtigte ich, den Schwestern von der Genauigkeit in Ausführung der ärztlichen Anordnungen abzuraten, oder ihnen zu empfehlen, „nehmt es nur nicht zu wichtig mit Eurem Dienst, das bekommt den Kranken besser, und sie haben Euch um so lieber." Nein, der Unterschied zwischen den Schwestern muß wohl noch in etwas anderem liegen als

in dem geringeren Eifer der dritten gegenüber Verordnungen oder den Wünschen des Kranken. Nicht wegen dessen, worin sie hinter den ersteren zurückbleibt, sondern trotz dieses Zurückbleibens, wegen anderer Eigenschaften, die jenen abgehen, muß die dritte Schwester den besseren Erfolg gehabt haben. Der Fehler der ersteren Schwestern ist nicht, daß sie ärztliche Vorschriften und persönliche Wünsche zu genau und eifrig ausführen, sondern, daß sie weiter nichts tun als dieses. „Wenn ihr alles getan habt, was Euch befohlen ist, so sprechet, wir sind unnütze Knechte", diese harte Rede hat im Krankenpflegeberufe so sehr ihre Berechtigung wie nur irgendwo.

Nicht etwa ist die Meinung, daß es nicht nötig sei, das Befohlene auszuführen, die Wünsche zu erfüllen. Man tue das, so vollkommen als nur möglich. Aber dieses ist dann erst der Anfang, die Grundlage, die Voraussetzung zu der wahren und eigentlichen Tätigkeit der Pflegerin: Für den Kranken d. h. an seiner Statt zu fühlen, zu denken und zu handeln, das ist die Aufgabe. Sie vollkommen zu erfüllen, das ist freilich nur wenigen gegeben, diese wenigen darf man Pflegerinnen von Gottes Gnaden nennen. Tritt eine so begnadete und begabte Schwester nur ins Zimmer, so ist es, als spännen vom ersten Augenblicke an sich unsichtbare Fäden zwischen ihr und dem Kranken. Sie ist in Kontakt mit ihm, sie fühlt in seine Seele und seinen Körper hinein, weiß wessen er bedarf, besser als er selbst und weiß es ihm zu verschaffen, Und wieder der Kranke seinerseits fühlt es, daß die Schwester in seinem Sinne mitempfindet, daß sie ihm, ohne sein Zutun, alles gibt, was er braucht, und das nimmt ihm alles Sorgen und Sinnen für sich selber ab, er weiß sich in kundiger Hand, in mütterlicher Fürsorge, und eine ganz wunderbare Ruhe kommt über ihn. Und das nicht etwa als Ergebnis eines bewußten Denkaktes, sondern völlig unwillkürlich. Ich habe schlagende Beispiele erlebt, wie selbst Kranke mit gestörtem Bewußtsein es sofort instinktiv empfanden, wenn eine so begabte Schwester an Stelle einer andern neben dem Bette Platz nahm und daß von dem Augenblick an der Zustand sich wendete. Nicht durch ein Wunder, nicht durch plötzliches Erwachen zu Bewußtsein und Klarheit, sondern im Gegenteil, der Kranke schien zu fühlen, nun sei er versorgt, nun brauche er selbst nicht mehr dabei zu sein; die Haltung im Bett wurde zwangloser; die Lage ruhiger; der Schlummer tiefer; Nahrungsaufnahme, gegen die er vorher sich gewehrt, ging bei geschlossenen Augen vor sich; und in glücklichem Selbstvergessen dämmerte er der Genesung entgegen.

Es sind, wie schon gesagt, nur wenige besonders Begabte, denen eine solche Fähigkeit angeboren ist. Wir anderen aber, wir vielen, die wir doch auch berufen sind zur Krankenpflege, und die wir nicht zu diesen Auserwählten gehören, sollen, wenn wir auch nicht es ihnen gleichtun können, doch von ihnen lernen. Was eine gütige Fee jenen in die Wiege legte, soll jede andere Pflegerin versuchen, durch treue Bemühung wenigstens in dem ihr zugänglichen Grade sich anzueignen. Und dafür kann ich zwei äußerliche Hülfsmittel verraten, die sich den lieben, jüngeren Kolleginnen in manchen Fällen nützlich erweisen mögen.

Das erste ist, sich vorzustellen, der Kranke, der da liegt, und dessen Neigungen, Wünsche, Bedürfnisse man erraten möchte, sei nicht dieser fremde Mann, sondern der eigene Vater, Bruder, nicht die arme Frau, sondern die eigene Mutter, die Schwester, die Freundin, nicht ein unbekanntes Wesen, dem man in unüberbrückbarer Ferne gegenübersteht, sondern ein naher Angehöriger oder man selbst. Es ist wunderbar, wie da auf einmal die Sinne erwachen, die vorher geschlafen haben. Die dicke, unhandliche Tasse, der schwere Löffel, das Glas mit dem hohen Fuß, die wir bisher arglos vor unsern Kranken setzten, fallen uns auf, sobald wir uns vor-

stellen, wir wollten sie unserer kranken Mutter reichen. Und so mit allem. Die knarrende Tür, das Klappen der Waschgeräte auf der Marmorplatte, der blendende Schlitz im Fenstervorhang, die man noch nie beachtete, werden unerträglich; die Erschütterung, die ein Stoß mit dem Besen gegen den Fuß der Bettstelle unversehens dem Lager gibt, durchfährt uns selbst; wir begreifen nicht, warum wir dem Kranken, der nur links liegen kann, nicht längst das Bett gedreht oder das Tischchen auf die andere Seite gerückt haben; spricht jemand von rechts oder hinten unseren Kranken an, so ist es als schmerzten unser eigenes Genick, unsere eigenen Augen, während wir bisher so und so oft selbst ihm die Mühe den Kopf zu drehen, die Augen zu heben auflegten. Kurz, es geht uns ein ganz neues Licht darüber auf, was den Kranken quälen und was ihm wohltun muß, und somit ganz neue Belehrungen und Anregungen für unser eigenes Verhalten.

Darin, daß Geräusch, Blendung, plötzliche Erschütterungen ihnen unangenehm sind; geschickte, bestimmte Bewegungen der Pflegerin wohltuender als zögernde ungewisse; daß sie gern die Gegenstände regelmäßigen Gebrauches (wie Speitasse, Trinkglas, Taschentuch, Uhr) in stets derselben Ordnung auf dem Betttischchen finden; daß ein übervolles, tropfendes Glas, ein sogenanntes „Fußbad" in der Untertasse ihnen das Trinken verleiden kann, in diesen und noch vielen anderen Neigungen und Abneigungen sind sich alle Kranken gleich. Und wir brauchen uns nur vorzustellen, wie unsere Lieben oder wir selber es gerne hätten, so werden wir wissen, was wir zu tun und zu meiden haben. Es gibt aber auch eine Fülle kleiner Eigenheiten, Liebhabereien, körperlicher und seelischer Bedürfnisse, in denen Fritz Reuter's Sprüchlein gilt, „des einen Eule ist des anderen Nachtigall", der eine verabscheut gerade das, was der andere liebt, und eine Pflegerin, die darin einfach von sich auf andere schließen wollte, würde die gröbsten Fehler machen. Wer z. B. von Jugend auf an frische Luft und kaltes Wasser gewöhnt, unter allen Umständen, wo es ihm selbst behagt, die Fenster bei seinen Kranken aufreißt, sie ungenügend bedeckt, kalt wäscht, kann gewisse Patienten schwer schädigen. Deshalb bedarf die oben gegebene Regel „statt des fremden Kranken setze einen deiner Lieben" einer Ergänzung durch eine zweite: „Beobachte". (Schluß folgt.)

Protokoll der XIII. Versammlung des freien Pflegepersonals in Zürich

unter Vorsitz der Präsidentin der Stellenvermittlungskommission Frl. Dr. Anna Heer, Sonntag den 29. November 1908, nachmittags 3 Uhr, im „Blauen Seidenhof".

Anwesend: 7 Mitglieder der Stellenvermittlungskommission, 44 Krankenpflegerinnen, 8 Krankenwärter, 20 Wochenpflegerinnen, 14 Haus- und Kinderpflegerinnen.

Entschuldigt abwesend: 85 Pflegekräfte.

Die Präsidentin eröffnet die Versammlung mit folgender Ansprache:

Geehrte, liebe Anwesende!

Seien Sie uns herzlich gegrüßt, die Sie aus der Nähe und Ferne so zahlreich herbeigekommen sind, um wieder einmal mit uns zu tagen und Ihrer Zugehörigkeit zu einer großen und wichtigen Berufsgenossenschaft sich zu freuen. Und warmen Gruß in die Ferne auch allen, welche die ernste Pflicht am Krankenbett und in der Wochenstube vom Besuche unserer heutigen Versammlung abgehalten

hat. Unser liebes Organ, „Das Rote Kreuz", soll ihnen denselben überbringen und zugleich melden, was wir heute zusammen besprechen, worüber wir uns freuen und sorgen, und was wir für die Zukunft wieder hoffen und erstreben möchten.

Zunächst muß ich Ihnen über das Jahr 1907, einen schon etwas weit zurückliegenden Zeitraum, Bericht erstatten, und will ich zugleich bemerken, daß wir zur Vermeidung solcher Verspätung die Hauptversammlung von nun an auf den Juni verlegen werden, wo Sie und wir eher einmal einen Sonntag frei bekommen können, als in den ersten Monaten des Jahres mit ihrem hohen Krankenstand.

Wir legen Ihnen die Jahresrechnung vor, die samt Belegen während den Verhandlungen in Zirkulation gesetzt wird.

Die Betriebsausgaben unserer Stellenvermittlung erreichen mit Fr. 3264 dieselbe Höhe wie im Vorjahr und sind durch die städtischen Subventionen von Fr. 2000 und einem Zuschuß der Pflegerinnenschule von Fr. 1016, sowie durch kleine Beiträge von Privaten und Pflegepersonal gedeckt worden. Die wirksame öffentliche Unterstützung erhalten wir, weil wir dem städtischen Arbeitsamte die Vermittlung von Pflegepersonal abgenommen haben, sie unentgeltlich und für Notfälle auch nachts besorgen. Wir wollen aufs neue uns derselben würdig erweisen, indem wir jedem Rufe der Behörde prompt und freudig Folge leisten und der Stadt wie ihren Bewohnern immer noch besser zu dienen uns bemühen. Einen erfreulichen Zuwachs weist die Hülfskasse unseres Pflegepersonals auf, die durch Beiträge aus Ihren Reihen und wiederholt auch durch Spenden der Pflegefamilien um annähernd Fr. 600 geäufnet worden ist und am 31. Dezember 1907 schon Fr. 3728 enthalten hat. Wenn wir die Zahlen*), welche die Tätigkeit unseres Bureaus beleuchten, sprechen lassen, so ergeben dieselben für das Berichtsjahr eine unbedeutende Zunahme an Vermittlungen bei einer namhaftern Vermehrung der nicht erledigten oder zurückgezogenen Anfragen. Dies letztere Verhältnis, sowie ein Rückgang im mündlichen Verkehr, den unsere Zusammenstellung nachweist, erklären sich aus dem Umstande, daß wir beim Wechsel der Sekretärin nicht gleich den richtigen Ersatz finden konnten, eine Aufforderung mehr, dieses wichtige Amt besonders tüchtigen Leuten anzuvertrauen. Die Personalstatistik**) meldet für 1907 einen kleinen Zuwachs an Pflegekräften, der für die Ausgetretenen und Verschollenen reichlich aufkommt und dem vorhandenen Bedürfnis entsprechend mehr Vorgängerinnen als Krankenpflegerinnen umfaßt.

Unter den letzteren wie bei den Wärtern möchten wir nicht so sehr die Zahl, als vielmehr die charakterliche und berufliche Tüchtigkeit der Pflegenden sich mehren

---

*) **Bureaustatistik**

Jahr	Mündliche	Schriftliche	Telephonische	Telegraphische	Summa Auskünfte
1906	2710	6647	3992	195	13544
1907	2580	5420	4816	217	13033

Jahr	Vermittlungen	Zurückgezogene oder nicht zu erledigende Anfragen
1906	1292	265
1907	1297	313

) **Bestand des Pflegepersonals

	1906	1907
Krankenwärter . . .	25	26
Krankenpflegerinnen .	146	154
Vorgängerinnen . .	170	181
Hauspflegerinnen . .	34	38
Kinderpflegerinnen .	21	24
Total	396	423

Unsere Listen weisen auf 31. Dez. 1907

Definitiv aufgenommen .	153
Provisorisch aufgenommen	251
Neu angemeldet	19
Total	423

sehen. Denn auch eine vorläufige Zusammenstellung aus dem laufenden Jahr ergibt keine wesentliche Steigerung der Vermittlungen und gebricht es in den letzten zwei Jahren anhaltend nur an Kinderpflegerinnen. Das schließt natürlich nicht aus, daß wir jeweilen während des höchsten Krankenstandes im Februar und März der Nachfrage nach Krankenpflegepersonal nicht immer entsprechen können. Da heißt es dann, besonders für die Krankenwärter, aber auch für die Wochen- und Hauspflegerinnen, nicht müde oder gar lässig und wählerisch zu sein, sondern frisch anzugreifen und mit seinem besten Wissen und Können treulich einzustehen, wo die Pflicht sie ruft und das Bureau sie hinstellt. Mögen Sie nach den Tagen und Wochen des Feierns, über die viele von Ihnen nun schon lange wieder seufzen, den Segen der Arbeit doppelt und dankbar empfinden und in den strengen Zeiten sich wacker regen!

Gegenwärtig hat das Bureau trotz der vielen Arbeitslosen Mühe, willige und geeignete Kräfte zur Besetzung einiger Gemeindepflegen zu finden. Sollte unsere große Genossenschaft nicht reichlich Elemente besitzen, die noch jung und gesund, verständig und warmen Herzens, diesem oft mühevollen, aber so wichtigen Dienste sich zu widmen bereit sind? Wie muß man seine Sinne schärfen, seine Beobachtungsgabe entwickeln, um nicht nur den Pflegling, sondern auch dessen häusliche und berufliche Verhältnisse, in welchen er seine Gesundheit verloren, richtig zu beurteilen, wodurch zur Verhütung von Rückfällen und weiteren Erkrankungen in der Familie viel beigetragen und Aerzten und Hebammen, Behörden und privaten Wohltätern im Kampfe gegen Krankheit und Armut wirksam an die Hand gegangen werden kann. Wie hat gerade die Gemeindeschwester tausendfach Gelegenheit zu helfen und zu lindern, zu trösten und zu belehren, Liebe zu säen, Vertrauen zu ernten und von Haus zu Haus pilgernd, ein Segen für viele zu werden. Wenn ich Krankenpflegerin wäre, ich würde die Jahre der Vollkraft teils dem Spitaldienst und dann zum größeren Teil der Gemeindepflege weihen und mich dafür mit Wissen und Können immer besser auszurüsten suchen. Wenn ich Ihnen allen heute aufs neue ans Herz legen möchte, unablässig und ernsthaft an sich selber zu arbeiten, damit Sie menschlich und beruflich vorwärts kommen und immer bessere und glücklichere Pflegeleute werden, so gilt das noch besonders für die Vertreterinnen der Gemeindekrankenpflege.

Die schwierige Aufgabe der Selbsterziehung würden wir Ihnen gerne lösen helfen. Mancherlei Wegleitung hat Ihnen wohl schon im laufenden Jahr „Das Rote Kreuz" mit seinen „Bättern für Krankenpflege" gebracht, und wir wollen uns in Bern und Zürich auch fernerhin bemühen, Ihnen damit einen guten Freund und Berater zu geben. Sie aber müssen es sich allesamt zur Pflicht machen, das verhältnismäßig doch kleine Opfer für Ihr Berufsorgan zu bringen und durch dasselbe in engern Verkehr mit den Schweiz. Pflegerinnenschulen und ihren Stellenvermittlungsbureaus zu treten. Auch über unsere Versammlungen wird künftighin ausschließlich „Das Rote Kreuz" Sie orientieren.

Sodann möchte ich Ihnen das heimelige Lesezimmer im neuen Schwesternhaus in Erinnnerung bringen, welches Sie gerade in diesen arbeitslosen Zeiten vor Neujahr zu fleißigem Besuche freundlich einladet. Dort finden Sie Bücher und Zeitschriften über Kranken- und Gesundheitspflege, sowie Belehrendes und Unterhaltendes aus anderen Gebieten, was Geist und Gemüt erquicken kann, für Sie aufgelegt. Mit der Bücherausgabe aus der Bibliothek werden wir im neuen Jahr beginnen und Ihnen alles Nötige darüber in den Mitteilungen aus der Pflegerinnenschule im „Roten Kreuz" bekannt geben.

Mir scheint, es sollte auf diese Weise dem Bedürfnis nach beruflicher Belehrung Genüge geschehen und auf Abendvorträge wenigstens diesen Winter leichter

zu verzichten sein, um so mehr, da sie doch erst nach Neujahr statthaben könnten, wo die Nachfrage in der Krankenpflege wieder größer und dementsprechend die Zahl der Zuhörer von Woche zu Woche kleiner wird, wie wir's jeweilen erfahren haben. Eines gleichmäßigen Besuches erfreuten sich gewöhnlich die Demonstrations- und Uebungsstunden an Nachmittagen, und wenn die nachfolgende Diskussion bestimmte Wünsche nach dieser Richtung und Aussicht auf genügende Beteiligung ergibt, so sind wir gerne bereit, im Januar und Februar wiederum einen praktischen Kurs abzuhalten. Wir freuen uns über jedes ernste Verlangen nach Wissen und Können, das in Ihren Reihen laut wird und wollen es nach Möglichkeit befriedigen helfen.

Aber auch in ökonomischer Beziehung möchten wir unser Pflegepersonal etwas vorwärts kommen und namentlich im Alter vor Not geborgen sehen. Deshalb fordere ich Sie heute von neuem und dringend auf, ganz besonders die Jüngern unter Ihnen, für welche die Policen wohl erschwinglich sein dürften, ohne Zaudern der Altersversicherung beizutreten. Ueber die Bedingungen und die verschiedenen Arten der Versicherung, welche für Ihre speziellen Bedürfnisse in Betracht zu ziehen sind, können Sie von unserer Sekretärin, wie auch auf dem Versicherungsbureau allen wünschbaren Aufschluß erhalten. Mit großem Bedauern melde ich Ihnen, daß bis heute erst 28 Beitritte zu verzeichnen sind, während wir der Basler Lebensversicherungsgesellschaft in guten Treuen eine viel größere Beteiligung in Aussicht gestellt und daraufhin mancherlei Begünstigung für Sie erwirkt hatten. Allein nicht wegen der Unzufriedenheit in Basel und unseres nicht eingelösten Versprechens, sondern um Ihrer eigenen Zukunft willen möchte ich wenigstens die Jungen und Gesunden aus ihrer Lauheit einer so wichtigen Sache gegenüber aufrütteln und mahnen und treiben, zu dieser sichern Kapitalanlage sich zu entschließen und den heilsamen Sparzwang sich doch endlich aufzuerlegen. Die Vorsorge für die Tage des Alters und der Krankheit gehört auch zu den Pflichten jedes gewissenhaften, vernünftigen Menschen.

Wohl wissen wir, daß Ihre Einkünfte bescheidene sind, und wir würden Ihre Arbeit gerne noch zu einer lohnenderen machen. Dazu bedürfen wir jedoch eines genauen Einblickes in Ihre Erwerbsverhältnisse, wozu Sie uns vor allem durch regelmäßige Ausfüllung der Statistikbogen verhelfen müssen. Wollen Sie die Bogen für 1908 bis spätestens zum 31. Januar 1909 ans Bureau zurücksenden, natürlich nur eines der beiden Formulare, während Sie das andere zu Ihrer eigen Orientierung zurückbehalten. Mit den abgestempelten Dienstbüchlein werden Sie je wieder zwei neue Bogen fürs kommende Jahr erhalten.

Ueber das zur Neige gehende Jahr soll Ihnen dann im Juni Bericht erstattet und fürs erste nur gemeldet werden, daß Ihr Wirken wie dasjenige des Bureaus all' die Zeit über ein ersprießliches war und daß wir deshalb auch für die Zukunft auf ein erfolgreiches und erfreuliches Zusammenarbeiten rechnen dürfen.

Unter diesem Ausblick kann ich Ihnen denn schon heute im Namen unseres Bureaus und der Stellenvermittlungskommission frohen Herzens unser „Glückauf" zum neuen Jahr entbieten.

Als gemeinsame, langersehnte Gabe erhoffe ich von demselben den Schweizerischen Verband des freien Pflegepersonals, der wenigstens für die Pflegekräfte der Kantone deutscher Zunge durch Zusammenschluß der Bureaus von Bern und Zürich in nächster Zeit gegründet werden soll. In der welschen Schweiz ist die Sache gegenwärtig noch nicht genügend vorbereitet, aber durch unser Vorangehen allmählich gewiß auch in Fluß zu bringen. Sodann wünsche ich allen lieben Angehörigen unserer Genossenschaft als bestes Angebinde für's neue Jahr Arbeit, reichlich Arbeit, und Gesundheit und Pflegefreudigkeit, sie glücklich zu vollbringen. Doch wollen Sie

bedenken, daß unsere guten Wünsche sich nur erfüllen können, wenn Sie selber Ihr Bestes dazu tun, daß Arbeit auf die Dauer nur findet, wer tüchtig ist, und Erfolg, wer ihn verdient, daß selbst Gesundheit kein unveräußerliches Gut bildet, sondern gepflegt, gewissenhaft in Stand gehalten werden muß und daß das wahre, innere Glück einzig durch treue Pflichterfüllung in allen beruflichen und menschlichen Verhältnissen zu erringen ist. Möge jedes neue Jahr mit wohlverdientem Glück Sie bereichern.

Im Anschluß an ihre Ansprache ermunterte Frl. Dr. Heer die Anwesenden zur Benützung der Diskussion, und zwar regt sie in erster Linie die Frage der Abhaltung von Wiederholungskursen oder Uebungsstunden an. Sie erinnert an die nicht ganz befriedigenden Erfahrungen der Vorjahre, indem jeweilen nach Neujahr der Besuch dieser Stunden und Vorträge ein sehr spärlicher wurde und gerade diejenigen Elemente gewöhnlich fehlten, denen eine Ergänzung ihrer Berufsbildung besonders notwendig gewesen wäre. Sie schlägt daher vor, diesen Winter einmal von der Veranstaltung solcher Kurse abzusehen, um so mehr, da ja bereits die für das Pflegepersonal stille Zeit ihrem Ende naht; hingegen möchte sie schon jetzt Anregungen und Wünsche entgegennehmen, welche Gebiete in eventuell im nächsten Winter abzuhaltenden Uebungsstunden in erster Linie berücksichtigt werden sollten. Von mehreren Seiten wird der Wunsch nach Massageunterricht laut. Die Vorsitzende erklärt, daß wir uns unmöglich auf das Erteilen eigentlicher Massagekurse einlassen können und daß ein nur halbes Wissen auf diesem Gebiete Stückwerk wäre und eher schädlich als nützlich wirken könnte. Hingegen ist sie gerne bereit, die allereinfachsten Handgriffe zur Streichmassage der Unter- und Oberschenkel zeigen zu lassen, welche ja so zweckmäßig und wohltätig angewendet wird bei Kranken und Wöchnerinnen, welche lange Zeit bettlägerig waren, um ihnen das Aufstehen zu erleichtern. Eine bezügliche Unterrichtsstunde soll schon im Laufe dieses Winters noch stattfinden, und zwar am Donnerstag den 14. Januar nachmittags 2 Uhr in der Pflegerinnenschule. Weitere Wünsche bezüglich Unterrichtsthemata sollen der Vorsitzenden im Laufe der nächsten Monate schriftlich eingereicht werden.

Die Frage aus den Reihen der Pflegenden, ob eventuell dann und wann einmal einige freie Tage in einem Spitale resp. in der Pflegerinnenschule zugebracht werden könnten, wird dahin beantwortet, daß es wohl für alle Krankenhäuser schwer wäre, für so lange Zeit und so unvorbereitet eine ersprießliche Lerngelegenheit zu schaffen und zu bieten. Immerhin ist es ja erlaubt, im gegebenen Falle eine Anfrage an die Pflegerinnenschule zu richten, die gerne entsprechen wird, wenn sie die Möglichkeit dazu voraussieht.

Aus den Reihen des männlichen Pflegepersonals wird die Frage laut, ob das Bureau nicht in der Lage wäre, ihnen für mehr Arbeit zu sorgen. Es wird daraufhin von Seiten des Bureaus versichert, daß bislang schon in jedem geeigneten Fall auf die Anstellung eines Wärters gedrungen wurde. Immerhin sollen noch weitere Anstrengungen gemacht werden, um eine bessere Betätigung unserer wackeren, männlichen Pflegekräfte zu erzielen. Es wird in Aussicht genommen, zu diesem Zwecke zu inserieren und namentlich auch die Herren Aerzte wieder mehr zur Empfehlung von Wärtern aufzufordern.

Der vorgerückten Zeit wegen wird die Diskussion hiermit abgeschlossen und zur Einnahme des Abendkaffees geschritten, der zur Freude aller Anwesenden von humoristischen Deklamationen und musikalischen Vorträgen begleitet wird.

Schluß der Versammlung 6 Uhr.

Zürich, den 2. Januar 1909.

Die Präsidentin der Stellenvermittlungskomission: Dr. Anna Heer.

Aus der Tuberkulosenpflege der Stadt Bern.

Schw. Roseli Wegmüller, die seit etwa 2 Jahren als Tuberkulosenschwester im Dienst des gemeinnützigen Frauenvereins von Bern eine segensreiche Tätigkeit entfaltet, gibt folgendes Bild von ihrem Wirkungskreis:

In der Annahme, es werden sich diese oder jene meiner Mitschwestern um die Arbeit bei den tuberkulösen Armen der Stadt Bern interessieren, will ich hier ein kleines Bild meiner Tätigkeit entwerfen. Unsere Tuberkulosen-Fürsorgestelle, wo sich schwerer und leichter Erkrankte zur Konsultation einfinden, weist mir meistens meine Patienten zu. Hie und da erfahre ich auch Adressen durch Armenärzte oder andere Personen, denen die Fürsorge dieser Armen am Herzen liegt. Meine ambulanten Pflegen gleichen in vielen Stücken denen einer Gemeindeschwester. Neben der Besorgung des Kranken wartet meiner auch manche Hausarbeit in Küche und Zimmer. Sehr oft ist ja die Frau und Mutter unerzogener Kinder krank und kann nur mit Mühe ihr kaum zehnjähriges Töchterchen unterrichten, wie alle Arbeiten zu besorgen seien. In solchen Familien darf man nie müde werden, mit Rat und Tat sein Möglichstes zu tun. Auch die hier sehr nötige Hinweisung auf die Ansteckungsgefahr und deren Verhütung ist eine schwere Aufgabe; denn trotz aller ernsten Mahnung geschieht es doch immer wieder, daß 1—2 der Kinder mit der Mutter essen und ihr Bett teilen wollen und leider wird von Seiten der Mutter die vorgeschriebene Vorsicht nur zu leicht vergessen oder es fehlt ihr die nötige Kraft, dieselbe durchzuführen. Da ist es begreiflich, daß nach Jahresfrist eines oder alle dieser Kleinen angesteckt sind. An einem andern Ort liegt ein Kind oder der Gatte an der tückischen Krankheit schwer leidend darnieder. Die Mutter muß, von finanzieller Not gezwungen, dem Verdienst nachgehen und den oder das Leidende noch dazu pflegen. Hier wird der Schwester viel Liebe und Dankbarkeit zu teil, wenn sie nebst der ambulanten Pflege hie und da eine Nachtwache übernimmt. Diese armen Frauen leisten in solchen Fällen viel über ihre Kräfte. Die Folge davon ist, daß der Keim der Ansteckung in dem von Not, Kummer und Ueberarbeitung widerstandslosen Körper einen günstigen Boden findet. Da gilt es mit freundlichem Rat beizustehen. Die abgearbeitete Frau ist auf den Fall einer Ansteckung aufmerksam zu machen und aufzumuntern, sich in der Fürsorgestelle zu einer Konsultation einzufinden. Oft ist das gar nicht leicht, aber bei unserer Aufgabe dürfen wir nicht nur die Kranken, sondern wir müssen auch die Gesunden im Auge behalten. Dieses gilt besonders im Punkte der Reinlichkeit, die in manchen Familien viel zu wünschen übrig läßt; jedoch der nötigen Vorbeugung wegen absolut durchgeführt werden sollte.

Glücklicherweise werden mir viele meiner Pflichten durch das freundliche Entgegenkommen des Fürsorgevereins und der Tuberkulosekommission erleichtert. So wird zum Beispiel mit kräftigen Mittagessen, welche die Angehörigen der Kranken bei Privaten, in Restaurants oder Privatspitälern unentgeltlich abholen können, gesorgt. Ebenso wird Milch und Kakao vielen Familien verabfolgt, ferner Spucknäpfe nnd Verbandstoff. Zur leihweisen Abgabe gelangen: Betten, Wäsche und Krankenmobilien. Vielen Familien wird auch die Krankenwäsche auf Kosten der Tuberkulosekommission von einer dafür angestellten Wäscherin gewaschen. Mit Hülfe dieser Wäschefürsorge wird es viel leichter, dem Kranken saubere Leib- und Bettwäsche zur Genüge zu verschaffen. Auch für bessere Wohnungsverhältnisse wird vom Fürsorgeverein viel getan und die Mehrausgaben für Mietzins bezahlt. Vom gleichen Verein werden Desinfektionen von Wohnungen, Betten und Kleidern übernommen. Diese Desinfektionen werden von der Fürsorgestelle der städtischen Polizeidirektion

angezeigt und von derselben kostenlos übernommen. Nicht selten verhalten sich die Angehörigen des Kranken diesen Desinfektionen gegenüber ablehnend. Da muß man oft viel Geduld und Ueberredungskunst anwenden, die Leute von der Notwendigkeit dieser Maßnahmen zu überzeugen. Wenn einmal Kranke und Gesunde zum Kampf bereit sind, den schrecklichen Feind durch Befolgung aller Vorsichtsmaßregeln aus dem Felde zu schlagen helfen, wird es möglich werden, viele Tausende davor zu bewahren. Auch ich möchte, wie bis dahin, meine ganze Kraft einsetzen in diesen Kampf, möge mir auch fernerhin der zur weitern Arbeit erforderliche Mut und die nötige Gesundheit verliehen sein.

Reisebrief aus Amerika.

Schwester Gretchen Dietrich die zur Zeit im fernen Westen von Amerika, in Clifton, Arizona weilt, sandte uns eine längere Reisebeschreibung woraus wir den Schwestern folgendes mitteilen. Sie schreibt:

In Basel im lieben Bürgerspital machte ich meinen ersten Halt, zugleich auch den letzten auf Schweizerboden, aber ich hatte noch gar nicht das Gefühl, nun wirklich auf der Reise nach dem „Wunderland" zu sein. Nun gings über Wiesbaden nach Mainz, von wo ab ich die Reise per Rheindampfer fortsetzte. Man hatte mir so viel von dieser wunderbaren Fahrt erzählt, daß ich mir wohl ein zu schönes Bild davon gemacht; die Hügel, Schlösser und Ruinen sind ja schön, aber man sollte ihre Geschichte kennen, dann würde sicher alles an Interesse gewinnen. So kam ich viel zu viel in Versuchung mit unserm schönen Heimatland zu vergleichen. In Köln bewunderte ich den schönen Dom; dann führte mich mein Weg nach Mülheim an der Ruhr zu meinen Verwandten. Rauch und Ruß, das war der erste, aber auch der größte Eindruck, den ich von dieser Stadt hatte, und trotzdem ich dort einige schöne Tage verlebte, war ich nicht allzu traurig, als mich das Dampfroß nach der alten Hansastadt Bremen führte. Alte malerische Häuser, schöne Anlagen und Plätze ergötzten mein Auge und müde von all dem Geschauten ging ich abends ins Hotel, um die letzte Nacht in einem richtigen Bett mit Behagen zu genießen. Doch leider schon um 7 Uhr früh stand der Spezialzug für Lloyddampfer bereit, um uns in einstündiger Fahrt nach unserm Bestimmungsort zu bringen. Wunderschöner Sonnenschein, weit und breit nur Heideland in voller Blüte — ab und zu eine einsame Windmühle, die monoton ihr Rad drehte; man konnte sich fast nicht satt sehen an dem reizvollen Bilde. —

„Bremerhafen." Groß und mächtig liegt im Hafen der „Kronprinz Wilhelm" der für die nächste Zeit uns beherbergen sollte. Da zum erstenmal fühlte ich, daß ich die Heimat verlassen sollte. Doch nicht lange hielt die Traurigkeit vor, denn jenseits des Wassers hatte ich ja auch liebe Menschen und eine zweite Heimat. Kaum war alles eingeschifft, als wir auch schon in See gingen; alsbald fing ich an das Schiff einer eingehenden Inspektion zu unterziehen, auch da wo es hieß „Verbotener Eingang." Wir waren 1000 Passagiere und 500 von der Mannschaft, ein kleines Städtchen.

Nach dem Spital hielt ich vergebens Umschau, dasselbe liegt ganz versteckt und wird nicht gezeigt; die Pflege der eventuellen Kranken wird von den Stewardesses besorgt. Mir sollte übrigens die Lust pflegen zu wollen, bald vergehen. Am ersten Tag erschienen alle Passagiere im Speisesaal, am zweiten schon lichteten sich die Reihen; die See war bewegt — aber sehr bewegt. Ich lag am Deck und

schaute vergnügt, nicht etwa boshaft, lächelnd zu, wie die Menschen so angelegentlich die Wellen betrachteten. Doch kaum ins offene Meer gelangt, schlug auch meine Stunde. Mit Heldenmut wankte ich in den Speisesaal — leer! Schnell nur etwas Obst und Gebäck zusammenraffend, kehrte auch ich ihm stolz den Rücken, um mein Frühstück an Deck zu verzehren. Aber bald sah ich ein, daß Geben seliger ist als Nehmen und handelte danach. Wie war ich froh, daß ich in Zivil reiste und niemand die Pflegerin in mir vermutete; alle Schwesternbarmherzigkeit war verschwunden und ich von meinem eigenen Elend ganz erfüllt. Glücklicherweise war ich am andern Tag wieder lebendig, auch die schwesterlichen Gefühle erwachten und betätigten sich. Schön ist es, wenn des Nachts sich Schiffe begegnen und begrüßen; bengalische Feuer flammen auf und blutigrot leuchtet das Meer in weitem Umkreis; ein prächtiger Anblick. Ein schöner sonniger Morgen war's, als Land in Sicht kam; doch je näher wir demselben kamen, desto dichter stieg der Nebel auf. Stumglocke und Nebelhorn ertönten als Warnung für die vielen sich in und vor dem Hafen aufhaltenden Dampfer, und es wurde Mittag bis wir unter den Klängen unseres Orchesters in den Hafen von New-York einfuhren.

Hier sollte ich von einer Cousine abgeholt werden, da wir uns aber nicht kannten, war es zuerst unmöglich sich in dem Gewühl zu finden, und stellte ich mich geduldig neben meine Koffern und wartete. Trotzdem Englisch meine zweite Muttersprache ist, verstand ich kein Wort von all dem Geschnatter um mich herum. Etwas unbehaglich wird es mir doch, da endlich erschien mein rettender Engel und unter seinen schützenden Fittigen wagte ich mich in die Weltstadt New-York. Per Auto durchfuhr ich die Stadt nach den verschiedenen Richtungen und bekam viel Interessantes zu sehen. Aber mit Macht zog es mich nach Chicago, wo meine Lieben mich erwarteten. — So ein Pullmann-Schlafwagen ist doch etwas herrlich bequemes; für alles ist gesorgt; die Betten behaglich und rein, sogar der Hut wird einem abgenommen und in einem Papiersack versorgt. Neu gestärkt schaute ich mir am folgenden Morgen die Gegend an, stundenweit nichts als Felder und Prairien, ab und zu ein Städtchen oder ein Dorf. Schön war eigentlich nur die Strecke am Erie-See entlang. Erst am folgenden Abend erreichte ich mein Ziel; freundlich leuchteten die Lichter Chicagos mir entgegen. Man hatte meinem Bruder wohl die Zeit meiner Ankunft telegraphiert, leider aber vergessen, auch die Station zu nennen, auf der ich eintreffen sollte. So stand ich denn abermals allein bei meinen Koffern; weit und breit kein Mensch der sich meiner annahm. Lange wartete ich — doch vergebens. Was tun? Endlich entschloß ich mich meinen Weg per Tram zu machen (in New-York hatte ich für eine Droschke vom Schiff bis zur Bahn 25 Franken bezahlt) und fand denn auch schließlich den richtigen Wagen. Wir fuhren — fuhren — es wollte kein Ende nehmen, schon fürchtete ich neue Irrfahrten, da rief der Kondukteur „Division Avenue" und alte Kindheitserinnerungen tauchten in mir auf; da ging ich ja einst zur Schule und da mußte auch die Schillerstraße in der Nähe sein. Bald hatte ich denn auch mein Ziel erreicht und war glücklich, ein schützendes Dach über meinem Haupt zu haben. In meiner Errinnerung aus der Kinderzeit war Chicago eine ganz wunderschöne Stadt; wie enttäuscht war ich, als sie sich am andern Morgen als ein nüchternes, fast häßliches Häusermeer präsentierte. Wirklich schön sind der Park und der Michigan-See.

Endlich nach einigen Tagen reisten wir nach dem Wild West ab, durch die verschiedenen Staaten und Städtchen nach Arizona. Schade ist's, daß es auch auf der Reise Nacht wird und man so nur die Hälfte von der Gegend zu sehen bekommt. Vorderhand ließ sich das Reisen recht bequem an; das „Stateroom" ein Wagen mit Betten und Toilettzimmer war wie geschaffen für uns und die Kinder; das

allerschönste aber war der „Observation Car," ein Wagen am Ende des Zuges mit großer, offener Veranda, von wo aus man die ganze Gegend betrachten konnte.

Iowa und Missouri wurden nachts durchfahren, in Kansas fiel mir die besonders fruchtbare Gegend und die hübschen freundlichen Städtchen auf. Der weltberühmte Missouri entpuppte sich als mächtig breites Sandbett, durch das ein kleines träges Bächlein floß, dem man es nicht ansah, welche Verheerungen es in der Regenzeit anrichten kann. New-Mexiko! Alles öd und grau, kein grüner Baum, nur ab und zu ein verstaubter Kaktus. Wir waren froh, El Paso, ein Städtchen an der mexikanisch-texanischen Grenze zu erreichen und etwas auszuruhen, Abends fuhren wir über die Grenze nach Juarez; einstöckige Häuser aus Adobe, einer Art Lehm, gebaut, die den Vorzug haben, im Sommer kühl und im Winter hübsch warm zu sein, geben diesem Dörfchen sein typisch mexikanisches Gepräge. Die Leute leben hier sehr einfach und schmutzig. Weiter gings am andern Morgen, immer sandiger wird's, doch da tauchen rechts und links in weiter Ferne Berge auf, die mich an unsere Stockhornkette erinnern und etwas wie Heimatgefühl steigt in mir auf. Langsam fährt der Zug aufwärts, meilenweit nichts als Einöde, ab und zu ein Stationshäuschen, die Kaktuspflanzen treten häufiger auf; da, das Gerippe einer verirrten Kuh, die hier elend verhungerte, dort jagt ein Cow-boy auf flinkem Pferd an uns vorüber, dann wieder Stille kein lebendes Wesen weit und breit. In Hachita einer Station aus 10 Häusern, darunter 7 Wirtshäusern bestehend, stiegen wir zum letzten mal um. Nun bestand der Zug nur noch aus Lokomotive, einem Personen- und einem Gepäckwagen. Die Hitze war fast unerträglich; wir hatten Besitz vom kühlsten Ort, dem Gepäckwagen ergriffen, und so konnte ich von dessen Treppe aus die Gegend gut betrachten. Es ging bergab, aber näher und näher kamen die Berge, bald waren wir ganz eingerahmt, sie bestanden aus kahlem rotbraunem Gestein, das beim Sonnenuntergang wie blutübergossen leuchtete. Endlich am Abend sollten wir auch wieder grüne Wiesen und Bäume sehen. Duncan, ein kleines Paradies an Fruchtbarkeit, war unsere letzte Haltestelle, und nun ging auch unsere Fahrt dem Ende zu. Um 6 Uhr abends erreichten wir Clifton, ein Städchen am Gilafluß, etwa 1000 m hoch gelegen und ganz von Bergen eingeschlossen. Straßen gibt es keine, man geht eben auf dem Eisenbahngeleise oder wo's sonst gerade geht. — Hier werde ich nun für die nächste Zeit hausen, und hoffe ich später Näheres über mein Tun und Treiben, sowie über das Spital meines Bruders, in dem ich auch etwas zu arbeiten gedenke, erzählen zu können.

Korrespondenzecke des Pflegepersonals.

Weihnachten im Pflegerinnenheim Bern. Am 26. Dezember fand im Berner Pflegerinnenheim Predigergasse 10 die Weihnachtsfeier statt; zum zweiten Male seit seinem Bestande.

Die Komiteemitglieder halfen mit ihrer Anwesenheit das trauliche Fest verschönern, und auch verschiedene Lindenhof-Schwestern und eine Inselschwester, die sich für ein Stündchen frei machen konnten, eilten herbei, um sich mit uns zu freuen. Die Heim-Schwestern konnten sich leider nicht alle daran beteiligen, da verschiedene in strengen und auswärtigen Pflegen sind.

Doch diese Feier wäre nicht in dem Maße schön und feierlich ausgefallen, ohne die umsichtige, allzeit tätige und von einem wahren Zaubergeist beseelte Frau Vorsteherin, Fräulein Dold. Das Heim war nämlich in den letzten Tagen vor Weihnachten ganz

von Schwestern leer, und so lagen alle Vorbereitungen auf das Fest hin allein auf den Schultern der Frau Vorsteherin, die ohne hin immer sehr beschäftigt und in Anspruch genommen ist. Erst im letzten Augenblicke langte endlich noch eine Schwester aus einer beendeten Pflege an.

Im schönsten Winterschmucke prangte das Festzimmer. Der Natur zum Trotz lagen Schnee und Eis auf dem schmückenden Grün und der Weihnachtsbaum erstrahlte prächtig in seinem feinen, weißen Glanze. Trotz der schwierigen Verhältnisse fehlte der Gesang nicht. Auch dafür hatte die umsichtige Frau Vorsteherin gesorgt. Von verschiedenen Seiten rief sie sangeslustige Schwestern herbei, um einige Weihnachtslieder einzuüben. Weihnachtsgedichte und zwei humoristische Deklamationen trugen zur Hebung der Feier bei, und am Schlusse wurden zierliche Ueberraschungspäckli ausgeteilt.

Doch nicht nur für Unterhaltung hatte unsere geehrte Frau Vorsteherin gesorgt. Als Zwischengabe wurden Tee und nett arrangierte Brödchen ꝛc. serviert.

Der Frau Vorsteherin sei herzlich gedankt für alle ihre Mühe. Möge sie noch lange mit Segen wirken können im Berner Pflegerinnenheim. Schw. M. Stettler.

Rot-Kreuz-Pflegerinnenschule Bern. Weihnachten im Krankenhaus. Welche Wehmut liegt in diesen Worten, aber mit welch hoher Freude ist sie gepaart!

Wir alle, die im Lindenhof in Bern diese Feier verlebten, haben einen tiefen, herrlichen Eindruck empfangen. Was für ein Zauber lag schon in den geheimnisvollen Vorbereitungen!

Als dann der heilige Abend nahte, der verschneite Tannenbaum im Lichtglanz strahlte, wie leuchteten da die matten Augen, und wie erhellten sich die düstern Mienen der Kranken! Und immer lichter wurde es! Da erschien das Christkind im weißen Gewand und verkündete die ewig neue, frohe Botschaft. Im Hintergrund ertönten fromme Weisen. Die grau verschleierte Frau Sorge lenkte ihren Schritt hierher, begleitet vom hüpfenden Kind der Freude im rosaduftigen Kleid. In einem Zwiegespräch gaben sie ihrer Bedeutung Ausdruck. Als der schwerbeladene Weihnachtsmann seinen reichen Segen spendete, wich die feierliche Stimmung einer fröhlichen. Sie erreichte ihren Höhepunkt, als der verheißungsvolle Theatervorhang sich öffnete. Ein Wunderdoktor übte seine geheimnisvolle Kunst aus. Den Schluß bildete ein lebendes Bild: „Das Rosenwunder der heiligen Elisabeth". Frau Sage, vom Efeu der Zeit umsponnen, sprach die Erläuterung dazu.

Welch reiche Anerkennung unserer geringen Mühe drückten die fröhlichen Mienen und Gebärden der Zuschauer aus. Das wäre schon Belohnung genug gewesen, allein noch eine sinnige Ueberraschung wartete unser. Im festlich geschmückten Schulzimmer strahlte ein duftiges Bäumchen; eine reich beladene Tafel lud uns ein, und ein jedes wurde von der Schule mit einem Päckchen bedacht.

Ja, was unsichtbare Hände der Liebe im Lindenhof jahraus, jahrein wirken, empfanden wir so deutlich. Vom Wunsche beseelt, daß uns dieser edle Geist immer mehr durchdringen möchte, beendigten wir den erinnerungsreichen, geweihten Abend.

Noch vor dem Morgengrauen des neuen Tages betrat das Christkind mit den brennenden Bäumchen die Zimmer derjenigen Kranken, die der Feier nicht hatten beiwohnen können, während vor den Türen Weihnachtslieder ertönten. Wessen Auge wurde da nicht naß und welches Herz blieb ohne Rührung?

Am 28. Dezember fand die Feier zu Ehren der Herren Aerzte statt. Auch hier teilte der Weihnachtsmann die treffenden Gaben aus, die mit launigen Versen begleitet waren.

Möchten die schönen Eindrücke, die wir von diesen Feiern erhielten, noch lange den grauen Alltag durchleuchten.

Ein Wunsch blieb leider unerfüllt. Die verehrte Frau Vorsteherin konnte nicht unter uns weilen. Möchte sie doch bald völlig genesen, in ihren reichen Wirkungskreis zurückkehren!

Dank den beiden Assistentinnen, die mit viel Geschick und Mühe verstehen, die große Lücke auszufüllen! Dank auch den verehrten Lehrern und allen, die mit geduldiger Liebe uns zu unserm schweren, herrlichen Berufe ausbilden!

— Wie wir aus Bergamo vernehmen, sind Herr und Frau Dr. Maffi (Schw. Milli Baldini) nach Messina gereist, um sich der Verwundeten anzunehmen.

Schw. Milli hat sich auch seit ihrer Verheiratung immer noch für Krankenpflege interessiert. So begleitete sie letztes Jahr ihren Mann, der Spezialist für Lungenkrankheiten ist und sich kürzlich in Mailand niedergelassen hat, nach Berlin, wo sie regen Anteil nahm an seinen Studien für Tuberkulosenfürsorge.

Auch jetzt stellt sie sich, ihr einige Monate altes Kind in der Obhut ihrer Angehörigen lassend, in den Dienst der Barmherzigkeit.

Unsere besten Wünsche begleiten die mutige Pionierin auf das Feld werktätiger Menschenliebe. E. D.

— Danksagung. Leider ist es mir unmöglich, die vielen Zeichen treuen Gedenkens, die mir über die Festtage geworden, einzeln zu verdanken. Ich bitte daher alle an meinem Schicksal in so liebevoller Weise Anteil nehmenden Schwestern und Freunde, auf diesem Wege meinen warmen Dank und herzlichen Glückwunsch zum neuen Jahre entgegennehmen zu wollen. Es heißt immer noch in fröhlicher Geduld und Zuversicht das Ende des entzündlichen Prozesses abzuwarten, in der Stille an der Ergänzung und Erweiterung des eigenen Wesens zu arbeiten und so Leiden in höhern Gewinn zu verwandeln. Ich bin in treuester Pflege bei meinen Angehörigen in Märstetten.

Mit freundlichen Grüßen und allen guten Wünschen

Erika A. Michel.

Kleine Mitteilungen.

Zum Entfernen von Höllensteinflecken von der Haut soll sich nach Sylla folgende Mischung gut bewährt haben:

Hydrarg. bichlor.		
Ammon. chlorat.	aa	10,0
Aqua dest.		80,0

Die schwarzen Flecken sollen sofort verschwinden.

Vom Büchertisch.

Taschenbuch der Krankenpflege für Krankenpflegeschulen, Aerzte und für die Familie. Herausgegeben im Auftrage der Pflegerinnen Anstalt „Sophienhaus" in Weimar vom Geheimen Medizinal-Rat Dr. L. Pfeiffer. Fünfte Auflage mit zahlreichen Abbildungen und zwei anatomischen Tafeln. 427 Seiten, gebunden 5 Mark. Weimar, Hermann Böhlau, Nachfolger.

In der Oktobernummer 1907 haben wir die vierte Auflage des obigen Taschenbuches angezeigt und unsern Lesern empfohlen. Heute, nur ein Jahr später, geht uns eine neue Auflage, die fünfte zu. Diese Tatsache beweist wohl besser als lange Ausführungen, die Nützlichkeit und Beliebtheit des Pfeiffer'schen Taschenbuches. Der außerordentlich reiche Inhalt geht in manchem über das hinaus, was man einem Anfänger in der Krankenpflege zu lernen pflegt und die Verteilung des Stoffes auf eine große Zahl Mitarbeiter, darunter zahlreiche Schwestern und Oberschwestern, hat trotz der hie und da etwas ungleichen Behandlung der einzelnen Kapitel dem Buch einen anregenden und subjektiveren Ton verliehen, als dies bei einem „Lehrbuch" gewöhnlich der Fall ist. Reiche Anregung wird das Taschenbuch namentlich ältern Schwestern und Aerzten bieten, die sich eingehender mit den verschiedenen Gebieten der Krankenpflege befassen wollen.

Lobenswert ist der wirklich billige Preis, der das Buch vor andern deutschen Lehrbüchern der Krankenpflege auszeichnet, die trotz großen Absatzes so teuer sind wie wissenschaftliche Werke mit kleinem Leserkreis. (Das bekannte Lehrbuch von Salzwedel kostet z. B. Fr. 9. 35.) Weniger Lob verdient der kleine Druck.

Druck und Expedition: Genossenschafts-Buchdruckerei Bern (Neuengasse 34).

Krankenpflegerinnen

zur Ausübung der **beruflichen Krankenpflege** in Familien gesucht, mit festem, gutem Jahreseinkommen.

Ausweise über die nötigen Kenntnisse, sowie Eignung zum Krankenpflege-Beruf sind erforderlich.

Anfragen und Anmeldungen mit Photographie sind schriftlich zu richten an

Schweiz. Rotes Kreuz, Zweigverein Samariterverein Luzern

Berufs-Krankenpflege-Institution

Pflegerinnenheim, Zürichstraße 4

Bevor Sie einen :: Druckauftrag erteilen,

verfehlen Sie nicht, eine

Spezial-Offerte

einzuholen, wie z. B. für

Kataloge, Broschüren, :: Tabellarische Werke etc.

in deutscher und in französischer Sprache bei der ::

Genossenschafts-Buchdruckerei · Bern · Neuengasse

G. Kloepfer

Zentralstelle für ärztliche Polytechnik

beste Bezugsquelle für sämtliche Artikel zur Kranken- und Gesundheitspflege wie:

Verbandstoffe, Wärmeflaschen, Eisbeutel
Luft- und Wasserkissen
Gummistrümpfe
Fieber-, Bad- u. Zimmer-Thermometer
Betteinlagen
Wildkatzenfelle
Bruchbänder
Alle Arten Spritzen
etc. etc.

Medizinisch-hygienische

Badepräparate

versendet flaschenweise zum Kurgebrauche im eigenen Heim

Kurbad Helios
Bern Spitalgasse 36 (Passage) **Bern**
Prospekte und Preislisten verlangen.

Privat-Kinderheim ✻ Rotkreuz ✻

in Männedorf am Zürichsee

Schöne, gesunde Lage.

Aufnahme neugeborner Kinder in beschränkter Zahl. Sorgfältige Behandlung, mütterliche Pflege.

Aerztliche Leitung von Dr. med. Lengstorf, Kinderarzt.

Inhaber: **Paul Spoerry-Buchmann**, patentierter Masseur und Krankenpfleger.

Beste Referenzen. — Prospekte gratis und franko.

Das Pflegerinnenheim des Roten Kreuzes in Bern

verbunden mit einem

Stellennachweis für Krankenpflege

empfiehlt sein tüchtiges Personal für Privatpflegen (Krankenwärter, Pflegerinnen, Vorgängerinnen, Hauspflegen).

Die Vermittlung geschieht kostenlos für Publikum und Personal.

Auskunft durch die Vorsteherin

Predigergasse 10. Telephon 2903.